

*Entworfen beim Vorkurs am 24. Juni
1933 in der großen Aula der Univ.*

Registratur

Die gegenwärtige Lage der Universität

von

Karl Alexander v. Müller

Sonderdruck

aus dem Dezemberheft der „Zeitwende“

Monatschrift, herausgegeben von Tim Klein

Otto Gründler / Friedrich Langenfaß

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
München 1933

Die geographische Lage
der Hindustan

von G. H. R. Müller

Verlag von G. H. R. Müller
Berlin, 1858

Verlag von G. H. R. Müller
Berlin, 1858

In den nachgelassenen Schriften von Friedrich Nietzsche finden sich Aufzeichnungen aus den Jahren 1880/81 — also jetzt schon über fünfzig Jahre alt — unter dem Titel: „Blicke in die Gegenwart und Zukunft der Völker“. Es ist eine kleine Reihe von zerstreuten Aphorismen, noch zu keiner Einheit zusammengeslossen; gleich den meisten Stücken in diesen Nachlasssammlungen weniger überspitzt, weniger sich selbst bespiegelnd im Ausdruck als manche der ganz ausgefeilten Werke, und ebendarum fast noch schlagender durch ihre oft prophetische Hellsichtigkeit. Erlauben Sie mir, daß ich drei dieser Bemerkungen, etwas gekürzt, an die Spitze meiner Betrachtungen stelle. „Die Kriege“, so heißt die eine, „sind einstweilen die größten Phantasieaufregungen, nachdem alle mystischen Entzückungen und Schrecknisse matt geworden sind. Die soziale Revolution ist vielleicht etwas noch Größeres, deshalb kommt sie. . . Das moderne Leben will so sehr wie möglich vor allen Gefahren geschützt sein: mit den Gefahren aber geht viel Munterkeit, Übermut und Anregung verloren. Unsere groben Remeduren sind Revolutionen und Kriege.“ Die nächste lautet: „Zeichen des nächsten Jahrhunderts (also unseres jetzigen). Erstens: das Eintreten der Russen in die Kultur. Ein grandioses Ziel. Nähe der Barbarei, Erwachen der Künste, Großherzigkeit der Jugend und phantastischer Wahnsinn und wirkliche Willenskraft. Zweitens: die Sozialisten. Ebenfalls wirkliche Triebe und Willenskraft. Assoziation. Unerhörter Einfluß einzelner. . . Es kommt eine Zeit der Wildheit und Kraftverjüngung. Drittens: die religiösen Kräfte könnten (auch in dieser materialistischen Zeit doch) immer noch stark genug sein zu einer atheïstischen Religion.“ Und schließlich eine ganz kurze letzte Aufzeichnung: „Es fehlen nur noch die großen überzeugenden Menschen, — sonst ist alles zu einer völligen Veränderung vorbereitet, Prinzipien, Mißtrauen, Auflösung aller Verträge, die Gewöhnung, ja das Bedürfnis der Er-schütterung, die Unzufriedenheit.“

Nun, wir haben inzwischen, seit diese Sätze geschrieben wurden, den Krieg und die Revolution erlebt, welche die frühere gefahrlose Sicherheit des modernen Daseins phantastisch aufgerüttelt haben. Wir haben den barbarischen Eintritt der Russen in die geistig-politische Bewegung Europas, wir haben den überwältigenden Durchbruch der sozialen Fragen, wir haben auch das Erscheinen einer neuen Art atheïstischer Religion im Bolschewismus erlebt. Unsere Geschlechter, das ältere von uns Lehrern, wie das jüngere von Ihnen, stehen in-

mitten einer Veränderung der Welt, welche nach den Worten Nietzsche sich zu einer völligen Veränderung ausbildet und die unser deutsches Volk jetzt in einem heroischen Ansturm unternimmt aus seinem Wesen heraus schöpferisch zu gestalten.

Von dieser allgemeinen, gewaltigen Umwälzung sind natürlich auch die Universitäten ergriffen. Ihre Erschütterung ist wohl sogar besonders tief, weil auch ihre Wurzeln im geschichtlichen Boden unseres Volkes besonders tief und verzweigt sind.

Blicken Sie um sich in diesem Saal! Wenn unsere Körperschaft an diesem Jahrestag ihrer Gründung in altertumlichem Prunk aufzuziehen pflegt, so ist das nicht bloß ein leerer Mummenschanz, sondern eine sinnfällige Erinnerung an eine bald halbtausendjahrige Entwicklung. Diese Szepter, die hier vor uns auf dem Tische liegen, sind das uralte Wahrzeichen einer selbständigen Körperschaft. Sie sind dem Rektor, und einst auch den Professoren, schon vorangetragen worden in dem schmalen, mauerumzirkten gotischen Gebäude in Ingolstadt, in welchem die erste äußere Heimstätte unserer Hochschule war, wenn sie in feierlicher Amtstracht in die Hörsäle des Plato und des Aristoteles zogen, des Avicenna und des Seneca, des Boethius und Albert des Großen. Rektor, Dekane und Pedelle sind bereits bei der ersten feierlichen Einweihung unserer Universität vor 461 Jahren zur Stelle gewesen, ebenso der Kranz der alten Fakultäten: durch alle diese Jahrhunderte herauf tragen sie noch den Hauch von den Überlieferungen der Anfänge, die tief zurückreichen in die Vergangenheit des ersten, universalen Deutschen Reiches. Die Banner der Studentenschaft, welche diese Halle erfüllen, sind jüngeren Lebens und doch nun auch schon der Geschichte voll: Hoffnungen und Streben unserer Väter und Großväter spricht aus ihnen, Kampf und Glück, Sehnsucht und Erfüllung des Jahrhunderts, das zu unserem zweiten, dem Bismarckischen Reiche führte. Und nun erheben sich neben ihnen, über ihnen allen die Sturmflaggen des Dritten Reiches, der nationalen und sozialen Revolution: und in ihrem Zeichen verkörpern sich uns, in ihnen grüßen wir heute in unserem Saal zum erstenmal Leben und Hoffen, Kampf und Willen von Gegenwart und Zukunft.

Es gibt wenige öffentliche Feiern in Deutschland, deren Bild in gleicher Weise zurückführt in die Geschichte unseres Volkes. Sie erinnern uns daran, daß die Universitäten überhaupt die älteste und die umfassendste Hochschulform sind, welche das christliche Abendland hervorgebracht hat. In ihrem Schicksal auf unserem Boden spiegelt sich kein geringer Teil der rastlosen geistigen Entwicklung dieses Abendlandes und unseres wechselvollen deutschen Schicksals. Und dennoch sind sie noch immer Träger eines lebendigen und zukunftssträchtigen Lebens. Eben deshalb stehen sie ja auch heute wieder mitten im Sturm der Zeit; nur das Abgestorbene und Tote wird nicht mehr von ihm berührt.

Diese Krise der Gegenwart aber ist eine der allgemeinsten geschichtlichen

Krisen, welche wir kennen. Im Grund sind alle Zeiten ja Zeiten des Überganges: jedes Heute steht zwischen einem Gestern und einem Morgen, in jedem bekämpfen sich alte und neue Kräfte, eine absterbende und eine werdende Welt. Aber die Erschütterung unserer Lage gehört doch zu denen, die man im engeren Sinn eine Zeitenwende nennt. Die letzten hundert bis hundertzwanzig Jahre haben das Bild des Erdballs tiefer umgewandelt als manche Jahrtausende zuvor — und keineswegs nur das äußere Bild; auch nicht etwa nur die Wirtschaft: auch das ganze gesellschaftliche, das staatliche, das geistige Leben ist von diesem mächtigen Sturm der Umbildung ergriffen worden. Und seit dem Ausbruch des Weltkrieges, mit seinen riesenhaften Anspannungen und Zusammenbrüchen, sind alle diese Krisen untereinander verschlungen und in eine gleichfalls gesteigerte Bewegung geraten. In ihr stehen wir noch heute.

Und nun ist auf der anderen Seite auch unsere deutsche Universität wieder ein sehr vielfältiges Wesen und wird darum vielfältig von den Auseinandersetzungen der Zeit berührt: nicht nur von den geistigen, die ihr innerstes Wesen aufwühlen; nicht nur von den wirtschaftlichen, welche die äußeren Grundlagen ihrer Arbeit verändern; sondern auch von den Erschütterungen der Gesellschaft, welche den Aufbau und das Wesen von Studentenschaft und Lehrkörper umgestalten; von denen des Staates, welche ihre gesamte Organisation in allen ihren Gliedern in Mitleidenschaft ziehen. Denn diese deutsche Universität ist ja schon in ihrer bisherigen Gestalt kein für sich abgeschlossenes, zweckfreies Lebewesen gewesen, das sozusagen auf einer Insel im Staate lebte, so wenig wie sie auf der andern Seite eine reine, lediglich auf unmittelbar nützliche Zwecke beschränkte Staatsanstalt war. Weder die schöpferische Forschung allein ist das Wesentliche an ihr, noch allein die Lehrtätigkeit, sondern die Verbindung von beiden, ein biegsames System von ungelösten Spannungen, immerfort in Bewegung, sich selber ausgleichend und wandelnd. Und fast auf jedem ihrer Spannungsfelder trifft sie nun die allgemeine Veränderung.

Diese allgemeine Veränderung selbst aber ist heute noch durchaus im Gang, noch nicht einmal auf allen Gebieten voll entwickelt, geschweige denn schon irgendwie abgeschlossen. Wohin Sie blicken, auch über unsere deutschen Grenzen hinaus, überall sind viele der alten Formen unterhöhlt und ins Wanken gekommen, überall streben neue Ideale empor, sind neue Formen angekehrt — hier schon klar umrissen, vom neuen Leben schon zur Gestalt getrieben, dort noch unbestimmter und flüchtig. Wenn wir nur das Gebiet nehmen, das uns hier am nächsten liegt, die Entwicklung der Wissenschaften selbst. Auch da ist zweifellos schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts eine große, weitverzweigte Entwicklungskrise im Gang. Überall Massen angehäuften Wissensstoffes, kaum mehr zu übersehen; eine immer weiter schreitende Zersplitterung und Entfremdung unter den einzelnen spezialisierten Wissenschaften; eine stark materialistische Grundhaltung, die vielfach damit verbunden war: das alles erweckte

Unzufriedenheit und Sehnsucht nach einer neuen Zusammenfassung aus einem inneren Mittelpunkt heraus. Gleichzeitig aber fanden sich die Naturwissenschaften in ihren klassischen Grundlagen tief erschüttert; die Geisteswissenschaften lösten sich in immer stärkerem Relativismus auf; die Möglichkeit wissenschaftlich begründeter Wertsetzungen und Normen überhaupt wurde problematisch. Es ist kein Zweifel, daß unter dem Druck all dieser Veränderungen heute auch eine neue Wissenschaftsauffassung im Werden ist — aber wer möchte behaupten, daß sie schon soweit gediehen wäre, daß auf ihr etwa eine neue Gestaltung der Universität von innen heraus aufgebaut werden könnte?

Dazu kommt bei uns in Deutschland, daß diese allgemeine und umfassende Krise noch immer auf ein unfertiges, auch erst in der Gestaltung befindliches nationales Wesen traf. Die anderen großen Völker hatten seit langem gewisse Gemeinsamkeiten des nationalen Empfindens, Denkens und Wollens, hatten einen nationalen Stil und Typus schon lange ausgebildet und finden in ihnen auch in den Erschütterungen unserer Tage einen gewissen Halt, gewisse Grundlinien, auf denen sie sich mit einer Art Selbstverständlichkeit bewegen. „Das was deutsch heißt, dagegen“, so hat noch einmal Nietzsche vor einem halben Jahrhundert gesagt, „hat sich bisher noch nicht völlig klar herausgeschält.“ Es könne, meint er, nicht durch bloßes Zurückschauen gewonnen, sondern es müsse erst noch geboren werden. „Aber jede Geburt ist schmerzlich und gewalttätig.“ Jedoch sie ist auch groß und gewaltig. Neues Leben ringt sich ans Licht. Neue, noch unberechenbare Kräfte der Zukunft wachsen heran. In dieser Stunde leben wir Deutschen heute.

Diese Stunde einer Volkwerdung verlangt auch von den Universitäten ihren Zoll. Sie haben seit dem Zusammenbruch von 1918 gegenüber dem parlamentarisch-demokratischen Staat einen schweren und zähen Kampf geführt um ihre Überlieferung aufrechtzuerhalten. Aber es ist klar, daß heute eine bloße Aufrechterhaltung oder auch Wiederaufnahme dieser Überlieferung der Größe der Stunde nicht genügt. Dazu ist die revolutionäre Umwälzung, in der wir stehen, viel zu tief und zu mächtig. Sie drängt überall nach neuen Gestaltungen. Auch hier ist durch bloßes Zurückschauen nichts mehr zu gewinnen. Auch die Universitäten müssen hinein in den Strom des neuen Lebens, müssen „der eigenen Kraft und der Zukunft vertrauen“.

Der Hauptangriff, der heute auf dem Gebiet der Universitäten erhoben wird, richtet sich gegen den Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts, damit gegen bestimmte Teile des Systems, als dessen Vorbild man — nicht mit Unrecht — die Berliner Universität von 1810 betrachtet, die Gründung Wilhelms von Humboldt, des nächsten Freundes von Schiller und Goethe: jener eigentümlichen Verbindung von Wissenschaftsfreiheit und Staatsansprüchen, von humanistischer Persönlichkeitsbildung und historischer Denkweise, welche in der Tat die deutsche Universität des neunzehnten Jahrhunderts charakterisiert hat.

Diese Form des neunzehnten Jahrhunderts ist keineswegs die einzige Form, welche die deutsche Universität in der Geschichte besessen hat, sie ist vielmehr zeitgebunden, Kind einer bestimmten geschichtlichen, geistesgeschichtlichen und allgemeingeschichtlichen Lage wie alle anderen. Es ist ja das Gesetz alles Lebendigen, daß es seine Aufgaben dieser jeweiligen Lage und ihren Anforderungen entnimmt, seine Formen ihnen anpaßt. So haben sich auch die deutschen Universitäten mehr als einmal in ihrer Geschichte nach den Bedürfnissen und Erfordernissen ihrer Gegenwart umgestaltet.

Sie haben begonnen, wie alle ihre abendländischen Schwestern, als spätmittelalterliche, übernationale Bildungen unter dem Schutz der universalen Gewalten des Papsttums und des Kaisertums, in einer Zeit, noch ehe der moderne Staatsgedanke aufgekommen war. Dann fing diese monumentale geistig-religiöse Einheit des Mittelalters an zu zerbröckeln; der mächtige Ring ihrer jahrtausendalten gelehrten Überlieferung brach langsam auseinander. Ringsum drängten neue, vielgestaltige weltliche Mächte empor; in ganz Europa waren die neuen Nationen, im zersplitterten Deutschland die Macht der größeren Einzelstaaten in unaufhaltsamem Aufstieg. Das ist die Grenzscheide, in welcher unsere eigene Universität ins Leben trat. In ihre ersten Jahrzehnte schon erschallen die Kampfrufe eines neuen, des humanistischen Wissenschaftsideales, neue Fächer werden eingeführt, eine bedeutsame Umgestaltung der kaum gegründeten Hochschule kommt in Fluß. Aber diese Umgestaltung wird, kaum erst begonnen, alsbald weit überwogen, in den Hintergrund gedrängt von einer zweiten, noch ungleich gewaltigeren. Die Krise der Glaubenskämpfe bricht an; in wenigen Jahrzehnten liegt die ganze mittelalterliche Welt in Trümmern.

Die Zeiten kommen, in denen, unter straffer landesherrlicher Führung, die religiöse Weltanschauung auch die Universitäten beherrscht — im Lager aller unserer Konfessionen: ihre Bildungsziele, ihre Organisation, ihren Studienbetrieb; zuerst in großartigem Aufschwung auch den Unterricht und viele Wissenschaften belebend, schöpferisch neugestaltend — dann allmählich, seit der Ermattung des dreißigjährigen Krieges, stillstehend und erstarrend. Im ganzen eine Epoche unserer Hochschulen von jahrhundertelanger Dauer. Erst am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ist die ausdrückliche Unterscheidung zwischen katholischen und protestantischen Universitäten allmählich verschwunden und begann gleichzeitig auch der ausschließlich landesherrliche Charakter eingeschränkt zu werden von dem neuaufwachenden gesamtdeutschen Nationalgefühl.

In diese selbe Zeit fällt die neue, tiefgreifende Umgestaltung unserer Körperschaften, welche der modernen deutschen Universität bisher ihren Charakter gegeben hat, die wir vorher anknüpften an den Namen Wilhelms von Humboldt: immer noch einzelstaatlich aufgebaut, aber durch ganz Deutschland einheitlich auf dem Boden der idealistischen deutschen Philosophie, des politischen Liberalismus, des Neuhumanismus, des historischen Volksbewußtseins. Auch

dieser Charakter ist im Lauf der letzten hundertzwanzig Jahre nicht dogmatisch starr geblieben, sondern hat sich in ihnen bereits mehrfach gewandelt. Durch den Einbruch des Positivismus, anstelle der idealistischen deutschen Philosophie, schon um die Jahrhundertmitte, im Zusammenhang mit der aufstrebenden modernen Technik und Industrie. Und dann ein zweitesmal, wie ich vorhin schon sagte, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, als diese vorwiegend positivistische Epoche zu Ende lief, gleichzeitig aber die Demokratisierung und die Überfüllung unserer Hochschulen erst ihrer vollen Höhe zueilten.

Von jeder dieser früheren Entwicklungsstufen ist irgendetwas in unserem Universitätsleben nachwirkend geblieben, jede hat Spuren in ihm hinterlassen, aber mit keiner der früheren stimmt es mehr überein. Das Ganze ist in ständigem Fluß, und es ist deshalb falsch zu glauben, wie das manchmal geschieht, daß die deutsche Universität selbst fiele, wenn ihre fürs neunzehnte Jahrhundert kennzeichnende Gestalt verschwindet.

Aber auf der anderen Seite gebietet die Gerechtigkeit zu sagen — und auch die Vernunft gebietet es: denn man kann die Probleme, welche heute die Universität stellt, nicht verstehen, wenn man sich darüber täuscht — Gerechtigkeit und Vernunft gebieten zu sagen, daß diese Gestalt der deutschen Universität des neunzehnten Jahrhunderts unter ihren verschiedenen säkularen Formen eine der bedeutendsten und der fruchtbarsten gewesen ist, mit Vorzügen und Stärken, um welche die ganze Welt uns oft beneidet hat, ohne Zweifel eine ausgezeichnete und elastische Vereinigung der großen geistigen Bestrebungen ihrer Zeit: auch der nationalen Bestrebungen, in welchen die wichtigste Brücke zur Gegenwart liegt.

Die Berliner Universität selbst ist von Humboldt ja unmittelbar aus dem Geist der nationalen Erhebung gegen Napoleon geschaffen worden, als eines der wichtigsten Mittel für sie. Ihr erster freigewählter Rektor war kein anderer als Fichte, der gewaltige Redner an die deutsche Nation. 1813, als die Franzosen noch einmal gegen Berlin vorrückten und die Stadt von den Behörden, den meisten Beamten, den Archiven und Kassen geräumt wurde, hielten die ersten Professoren dieser jungen Hochschule stand und traten ein in den Heerbann: Fichte und Schleiermacher, Savigny und Wolf, Boeckh und Neil und Marheineke: Gottesgelehrte und Mediziner, Juristen und Philosophen. Der nationale, gesamtdeutsche Sinn ist von da ab ein gemeinsames Kennzeichen der deutschen Hochschulen geworden. Über ein Jahrhundert lang, in guten und bösen Tagen, waren sie die stärksten Träger des vaterländischen Geistes, und die Gründung des Bismarckischen Reiches und sein Ausbau sind nicht zu denken ohne sie. Es ist kein Zufall, daß die Feier der Reichsgründung am 18. Januar bisher das einzige Fest war, das alle deutschen Universitäten gemeinsam feierten. Und wir wissen es, und wir sind stolz darauf: auch die Helden von Langemarck waren ihre Schüler.

Ebenso ist auch der Gang der wissenschaftlichen Entwicklung in Deutschland in diesem Jahrhundert nicht zu denken ohne die deutschen Universitäten und die technischen Hochschulen, die im Laufe dieses Jahrhunderts zur Gleichberechtigung mit ihnen aufstiegen. Gerade die Vereinigung von Forschung und Lehre erwies sich hier als überaus fruchtbarer Grundsatz — für den Unterricht wie für die Forschung; gerade sie hat die Universitäten fähig gemacht mit dem fortschreitenden Leben der Wissenschaft sich selbst weiter zu entwickeln. Vielleicht in keinem anderen Land der Neuzeit ist die Verbindung der Wissenschaften mit den Hochschulen so eng gewesen wie in diesem Zeitraum bei uns. Weder Carlyle noch Macaulay, um bei meinem Fache zu bleiben, sind von Beruf Universitätslehrer gewesen und haben unmittelbar auf die Jugend selbst eingewirkt wie bei uns Ranke und Treitschke, Mommsen und Burckhardt, wie in der Philosophie Kant und Fichte, Schelling und Hegel. Und noch viel offensichtlicher ist der glänzende Anteil unserer Hochschulen an der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Medizin.

Wenn Sie die Geschichte unserer eigenen Universität als Beispiel nehmen, so ist kein Zweifel, daß dieses neunzehnte Jahrhundert neben dem sechzehnten das Zeitalter ihrer größten und breitesten Wirksamkeit war. Die Zahlen der Studenten, des Lehrkörpers, der Bildungsanstalten — welcher fast ununterbrochene Aufstieg! Wir wollen den Wandel doch nicht vergessen von der Zeit, da 1846 das erste Münchener Kinderspital in einer kleinen Mietwohnung mit 6 Betten aufgemacht wurde, bis zur heutigen Universitätskinderklinik mit über 50 000 jährlichen Verpflegstagen; von der Zeit, da (noch 1876) für das erste Seminar für neuere Sprachen kein anderer Raum als der Universitätskammer zur Verfügung stand, mit einem schmalen Tisch und 6 wackeligen Stühlen, und wenn ein Kommilitone kam um seine Strafe darin zu verbüßen, so konnten keine Übungen gehalten werden — bis zu der reichen Ausstattung der heutigen über hundert Seminare und Institute. Aber nicht um diese äußeren Zahlen und Dinge handelt es sich. Sie wissen alle, was Namen wie Schelling und Görres und Böllinger, was die Namen Ohm, Pettenkofer und Röntgen bedeuten. Das hiesige Chemische Laboratorium ist die erste Schule für die aufstrebende deutsche Chemie gewesen. Das alles gehört auch zum Bilde dieser deutschen Universität des neunzehnten Jahrhunderts.

Gewiß, davon sind wir ja ausgegangen, inzwischen haben sich tiefe Abgründe aufgetan zwischen diesem neunzehnten Jahrhundert und uns: viele seiner Ideale sind in diesen Abgründen verschwunden. Wenn wir aus unserer Erdbebenzone auf jene Zeiten zurückschauen, wie idyllisch muten sie uns an! Welche wohlbehütete Behäbigkeit des Lebens, welche Beschaulichkeit des Forschens! Bei uns ist alles, wohin wir blicken, in stürmische Bewegung geraten, und selbst in die Stille der wissenschaftlichen Arbeit klirrt, wie ein junger Gelehrter vor kurzem gesagt hat, klirrt wie der Marschtritt der Soldaten der harte Satz der Alten:

polemos panton pater: der Kampf ist der Vater aller Dinge. Spannung ist unser Los geworden und Wagnis unsere Aufgabe. Selbst wenn wir könnten, ertragen wir auch im Geistigen kein Leben der Etappe. In solcher Stimmung sieht die Welt auch der Hochschulen anders aus als vor fünfzig Jahren. Ihre Gesetze können nicht mehr die unsrigen sein.

Das neue Gefühl der Volksgemeinschaft — schon in der Jugendbewegung vor dem Kriege war es angebahnt, im Schützengraben ist es zum erstenmal Erlebnis von Millionen geworden, heute endlich eines der obersten Ziele des Staates — dieses neue Gefühl der Volksgemeinschaft wendet sich grundsätzlich gegen jede kastenmäßige Absonderung von Gebildeten und Ungebildeten, gegen jeden geistigen Hochmut einer sich abkapselnden akademischen Zunft, gegen soziale Ungerechtigkeiten auch in unserem Bereich. Unsere studierende Jugend ist ganz anders als früher durch die Not der Zeit, durch die Leidenschaft ihrer Vaterlandsliebe dem Ringen des Volkes selbst unmittelbar gegenübergestellt und dadurch einem rein akademischen Dasein entfremdet worden. Nicht wenige von ihr sind seit Jahren schon als Soldaten im Kampf für die neuen Ideale gestanden, einem Kampf, der lange genug aussichtslos schien, für den sie trotzdem Leben und Zukunft einsetzte und in dem sie oft wenig oder gar kein Verständnis gefunden hat. Ich weiß, daß manche und nicht die Schlechtesten unter ihr in diesen Jahren leidenschaftlicher Anspannung, persönlichster Auseinandersetzungen, harter wirtschaftlicher Not hungernd nach Leben und Menschlichkeit von unseren akademischen Tischen aufgestanden sind.

Wenn ich Ihr Empfinden heute recht verstehe, so wollen Sie, daß auch die Universität aus den umhüteten Bezirken abgeschlossener Geistigkeit freier heraustrete in das große Ringen, in den Umbruch des ganzen Volkes; daß sie die Tore auf tue, die von der wissenschaftlichen Erkenntnis zum Schicksalskampf der Gegenwart führen, Wege bahnen helfe vom Reich des Geistes in das Reich der Macht. Sie wollen im Universitätsdasein selbst Lebensnähe: im Verhältnis von Lehrern und Schülern eine engere Fühlung von Mensch zu Mensch, eine lebendigere Gemeinschaft der wissenschaftlichen Arbeit. Die Erziehung scheint Ihnen wertvoller als die bloße Wissensbildung, die Persönlichkeit wichtiger als der bloße Verstand. Sie wollen körperliche, sittliche, soldatische Gegengewichte gegen allzu viele Theorie. Ihr Ziel im Ganzen ist nicht mehr der akademisch gebildete Staatsbürger, sondern der geistige Typus eines neuen Deutschen, dem seine höhere Bildung vor allem höhere Pflichten gegen das Ganze auferlegt. Die Jugend hat sich, nach so vielen Jahren der Demütigung und des Druckes, an die Spitze der aufbrechenden Nation gestellt und wir danken ihr heute dafür. Sie wird künftig noch ganz anders als heute eingegliedert sein in die Jugendverbände des neuen Staates, alsbald schon in diesen selber aufgewachsen, und sieht in der sich umbildenden Universität vor allem andern ein Glied in diesem umfassenden Ganzen einer nationalen Erziehung.

In der sich umbildenden Universität. Darf ich, ohne nach Vollständigkeit oder Systematik zu streben, nur noch einige Punkte flüchtig und andeutend berühren. Kann man schon etwas sagen über den Geist und einige Grundlinien dieser Umbildung?

Wir haben das Beispiel einer gewaltsamen Umgestaltung des ganzen Unterrichtswesens eines Landes auf durchaus neuen Grundlagen in den letzten Jahren neben uns mitansehen können: im bolschewistischen Rußland. Begonnen anscheinend ohne klar durchgearbeitetes Programm, lediglich nach den Grundgedanken der kommunistischen Weltanschauung, durchgeführt mit eiserner Folgerichtigkeit. Gestützt auf das unbedingte Vorrecht einer angeblichen, so dort gar nicht vorhandenen Klasse, mit der obersten Aufgabe des ganzen Schulwesens das Volk zum Bolschewismus zu erziehen. Was wir als Ergebnis bei den russischen Universitäten finden, sind im wesentlichen Berufsschulen, von den Berufsständen überwacht. Die selbständige wissenschaftliche Forschung ist grundsätzlich von ihnen abgetrennt (in besonderen Forschungsinstituten). Die theologische und philosophische Fakultät sind verschwunden; dagegen gibt es eine Menge sogenannter pädagogischer Fakultäten, welche allen Studenten und darüber hinaus in weite Volkskreise die marxistische Lehre zu verkünden haben. Der Unterrichtsbetrieb selbst ist mittelschulartig, mit strengem Prüfungssystem. „Der Staat“, sagt Bucharin, „bedarf einer auf bestimmte Art ideologisch trainierten Intelligenz, die fabrikmäßig hergestellt werden wird.“ Darauf läuft alles hinaus.

Es fehlt nicht an positiven Zügen in diesem System. Der bolschewistische Staat gibt sehr große Summen für sein Schulwesen aus — gelegentlich fast ein Viertel seines ganzen Haushaltes; die Universitäten und ihre Studenten, die mehrere Ferien lang pflichtmäßig werktätige Arbeit zu verrichten haben, sind eng mit dem Leben verbunden; auch manche einzelne Bestimmungen, z. B. über die Regelung der studentischen Arbeit, die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, erscheinen zweckmäßig.

Aber Sie erkennen die tiefen, grundsätzlichen Gegensätze gegen unsere deutschen Ziele. Unser neuer deutscher Staat ist das Gegenteil eines Klassenstaates: sein innerstes Ziel ist die Einheit aller historisch gewachsenen und noch lebensfähigen Stände unseres Volkes. Seine geistige Grundlage ist nicht der Materialismus, sondern christliche Religion und deutsches Volkstum. Sein Ziel ist deshalb nicht Bruch mit allen großen Überlieferungen der Vergangenheit, sondern im Gegenteil ihre Verbindung, Verschmelzung mit den neuen sozialen Aufgaben der Gegenwart. Diese Überlieferungen zugunsten eines Hochschulsystems nach dem Muster des russischen aufzugeben wäre für uns ein Rückfall in Barbarei.

Nicht die Erziehung zu bloßen trainierten Berufsintelligenzen schwebt uns vor, sondern im Gegenteil die Erziehung deutscher Menschen, ganzer Charaktere, geistiger Führer und Soldaten unseres Volkes: d. h. also eine Verstärkung

und Vertiefung der allgemeinen und insbesondere der nationalen Erziehung, die Erweckung und Pflege des Gemeinschaftsgeistes. Die Universität wird organisatorisch und geistig straffer in einen straffen, zugleich nationalen und sozialen Staat eingefügt werden. Sie wird, wie die italienische, sich einzuordnen haben in ein durchgreifendes System staatlicher Volkserziehung und Volkserziehung, dem als Ergebnis vor allem Geschlossenheit des Charakters, Kraft und Sicherheit eines bestimmten deutschen Führertypus vorschweben. Ein neuer politischer Wille und ein neuer sittlicher Antrieb stehen nach seiner Absicht auch hinter den Wissenschaften selbst.

Die Frage der akademischen Lehrfreiheit erhebt sich hier auf unserem Wege, und es schiene mir feige ihr auszuweichen. Das liberale Zeitalter hat sie vor allem andern auf sein Banner geschrieben. Wie weit kann sie für alle Zeiten Geltung verlangen?

Wenn wir die Geschichte der deutschen Universität im ganzen überblicken, so finden wir, daß sie sich immer mit anderen Gewalten auseinandersetzen hatte. Eine völlige Lehrfreiheit hat es nie gegeben — weil die Universität als Erziehungsstätte für jeden Staat auch ein politischer Faktor ist — wohl aber gab es schon mehr als eine Zeit, in welcher auch im Aufbau der Weltanschauung die Wissenschaft nicht den obersten Rang einnahm und deshalb beschränkt wurde von einer übergeordneten Macht. Daß Wissenschaft, wenigstens auf vielen Gebieten, unter solchen Einschränkungen nicht möglich wäre, widerlegt die Erfahrung dieser Geschichte: es hat sie in all diesen Zeiten gegeben. Aber dieselbe Erfahrung zeigt auch, daß selbst die überlegteste und tatkräftigste Politik einer Regierung auf die Dauer das innere Leben und Wachstum geistiger Bewegungen in einem Volke nicht zu beherrschen vermag. Nationaler Volksstaat und Wissenschaft aber sind keine Gegensätze. Liebe zur Wahrheit und Liebe zum eignen Volk schließen sich gegenseitig nicht aus. Selbst in univ ersalen Zeiten ist auch die Wissenschaft aus volkstümlichen Wurzeln erwachsen. Schon durch die Sprache, in der sie sich ausdrückt, erhält sie einen bestimmten nationalen Charakter; jeder große Forscher wie jeder große Künstler prägt ihn aus; in ihrem Aufbau, in ihrer Arbeitsweise, in ihren organisatorischen Einrichtungen war sie immer, auch wenn ihr Wesen sie über die Grenzen hinausführte, zugleich der Ausdruck einer bestimmten nationalen Eigenart. Dienst am Volk, Wohl des Volkes sind keine Ideale, die das Eigenleben der Wissenschaft zerstören: sie vermögen es sogar in schöpferischer Weise zu befruchten.

Denn die Wissenschaft selbst, innerhalb dieser Grenzen, bleibt eine Tochter der Freiheit, und eine bloße Magd der Politik könnte sie nicht werden ohne zu verkümmern. Sie ist tief gebunden an die Gesamtheit und muß ihr dienen, aber sie hat doch noch ihr eigenes geistiges Gesetz in sich und auch Volk und Staat bedürfen ihrer, in ihrer Freiheit. Der bloße Intellekt kann auch in der Zwangsjacke noch seine Spiele treiben, nicht die Wissenschaft. Der menschliche

Pub-
likum

Geist verlangt zu seiner Entwicklung nach Satz und Gegensatz, nach Spannung und Auseinandersetzung: auch für ihn entspringt das Leben nur aus dem Kampf. Und zwar nicht bloß aus dem Kampf des Tages. Auch wenn die Wissenschaft ihre Aufgabe für das unmittelbare Leben des Volkes voll erfüllt, braucht sie für ihre schöpferischen Werke immer wieder strenge, gesammelte Stille. Hinter der geistigen Erkenntnis, wie hinter allem Schöpferischen auf dieser Erde, lebt tiefe innere Leidenschaft, welche sie erzeugt; aber sie muß gebändigt sein um zur Wissenschaft zu werden, durch die Zucht des Denkens und der Gestaltung, durch den Zwang zur sachlichen Wahrheit. Weder Volk noch Staat können diese auf die Dauer entbehren. Niemand zweifelt daran im Bereich der technischen Dinge. Wer ein Flugzeug oder ein Radio bauen will, braucht sachliche Kenntnis, gewissenhafte Schulung. Aber ist es anders im Geistigen, etwa in der Erkenntnis der geschichtlichen Welt? Und handelt es sich bei ihr nicht noch um viel mehr als wie um ein Radio oder ein Flugzeug? Sind bei ihr Irrtummer nicht noch viel gefährlicher und weiter wirkend als dort? Ich rede hier nicht etwa nur von den handelnden Staatsmännern. Auch die richtige oder falsche Erkenntnis, die ein ganzes Volk von seiner Geschichte gewinnt, die richtigen oder die falschen Nutzenwendungen, die es daraus zieht, bestimmen in unberechenbarer Stärke sein Schicksal, bestimmen Krieg und Frieden, Entstehung und Verfall von Staaten.

Unsere moderne Welt, in der Fülle ihrer technischen Verbreitungsmittel, erliegt ja beinahe der Masse der Schlagworte. Wie alle Erscheinungen der Gegenwart zahlenmäßig die aller früheren Zeiten, die wir kennen, weit übertreffen, so ist auch wohl noch niemals in der Geschichte der Menschheit auf unserem Erdball zahlenmäßig so viel, so massenhaft, so organisiert gelogen worden wie in unserem Zeitalter. Wir haben das ja in der feindlichen Propaganda gegen unser Volk mehr als einmal erlebt. Darin liegt an sich noch kein Werturteil über diese Gegenwart — es hängt zusammen mit dem allgemeinen Charakter der Massenhaftigkeit aller ihrer Erscheinungen. Aber die großen Kämpfe, die des Geistes gerade so wie die übrigen, können — so hat neulich unser Volkskanzler Adolf Hitler in Erfurt gesagt — auf die Dauer nicht entschieden werden durch Phrasen. Ihre Entscheidung fällt vielmehr nach dem Gewicht der Dinge und nach der sittlichen Kraft, welche sie bewegt. Die Aufgabe der Wissenschaft, an der wir an dieser Stätte, jeder an seinem bescheidenen Teil, mitarbeiten, ist den schmalen Deich der sachlichen Erkenntnis gegen alle Überschwemmung durch die Schlagworte aufrechtzuerhalten. Das mag zeitweise schwer sein. Aber, liebe junge Freunde, — wie möchten wir sonst standhalten und immer frohen Mutes bleiben — die Wahrheit, soweit uns gegeben ist sie zu erkennen, ist innerlich souverän und ganz und gar unabhängig von der größeren oder geringeren Masse von Unwahrheit, die sie umgibt. Die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung selbst hat es bewiesen; immer wieder zeigt es die Geschichte

der Menschheit: mag die Wahrheit gestern noch versteckt und anscheinend überwältigt danieder gelegen haben, heute schon, wer weiß, erhebt sie sich und breitet sich aus über die Länder.

Wenn wir in diesem Sinn von Freiheit der Wissenschaft sprechen, so handelt es sich nicht um ein individualistisches, liberales Recht des Einzelnen gegen die Gesamtheit, sondern im Gegenteil um die überindividuelle Gewissenspflicht des Forschenden vor seinem Volk. Wenn Ihre Lehrer im vollen Bewußtsein ihrer Verwachsenheit mit dem Volk, ihrer Gebundenheit an die Gesamtheit, nicht mehr den Mut hätten die Wahrheit zu sagen, dann, meine jungen Freunde, hätten Sie das Recht uns zu verachten. Auch in der Wissenschaft gibt es einen Führeranspruch des schaffenden Geistes. Niemand kann zum Charakter erziehen, der nicht selbst Charakter hat; niemand kann Mut einflößen, dem es selber an Mut fehlt; niemand Glauben ausströmen, der nicht zum Opfer für ihn bereit ist. Viele von Ihnen wissen das und haben es selbst erlebt in der Politik; aber es gilt auch für die Wissenschaft.

Ich wende mich zum Schluß. Das gewaltige und großartige Ziel, das unser neuer Staat anstrebt, ist nicht die bloße formale Unterordnung seiner Volksgenossen, sondern es ist ihre innere lebendige Vereinigung in einer gemeinsamen politischen Weltanschauung als der wichtigsten weltlichen Grundlage jedes großen Staatsgedankens. Bloße Organisationsänderungen sind in geistigen Dingen keine Lösungen. Weltanschauungen werden nicht wie Verfassungen durch Willensakte einer überlegenen Führung geschaffen, sondern sie müssen aus den Herzen der Menschen, in ihren Herzen wachsen. Millionen unserer Volksgenossen, die in den Stürmen dieser Zeiten den Kompaß verloren haben, streben nach dieser inneren volkstümlichen Gemeinschaft, welche ja die Sehnsucht, das Ziel unserer zweitausendjährigen schicksalsvollen und schmerzenreichen Geschichte ist. An ihr mitzuarbeiten ist heute die höchste vaterländische Pflicht und ist das innerste Glück jeder Erziehung. Und es ist bei den alten Zerrissenheiten, die unser Volk zerspalten, bei der tiefen Entsittlichung und Materialisierung, in die es verfallen war und die nicht von heute auf morgen verschwinden kann, es ist eine unermessliche Aufgabe, welche hier vor ihr liegt.

Uns Angehörige der deutschen Universitäten umgibt sinnfälliger als viele andere unserer Volksgenossen die Geschichte unseres Volkes. Aus den Erinnerungen, aus dem Wesen unserer Körperschaft selbst fühlen wir ihren gewaltigen Atem. Wen von uns drängt es nicht begeistert mit Hand anzulegen, wenn unser Volk heute, nach Opfern und Enttäuschungen ohnegleichen, von einem gewaltigen Führer aufgerufen, in unerschöpflichem Mut wieder aufsteht um eine neue Form seines Daseins zu erringen; wenn es den endlosen brudermörderischen Kämpfen seiner Vergangenheit einen bergeversetzenden Glauben der Einheit entgegenstemmt; wenn es auf dem Boden von Religion und Volkstum, in der Erkenntnis seiner Eigenart und in sozialer Gerechtigkeit

keit ankämpft gegen Untergang und Zersetzung; wenn es nach Kraft und Gesundheit und Wahrhaftigkeit strebt, nach einer körperlichen und geistigen Verjüngung, die es befähigen soll, befähigen wird zu einer neuen großen Sendung. Denn unsere größte Aufgabe in der Geschichte ist noch nicht erfüllt.

„Das ist das Wort! und mutig sag' ich's!
Unserer Geschichten

Sei nur das erste Halbtteil nun getan!
So gilt es auch, die andre schuldige Hälfte
Mit unerschlafster Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einst beschieden,
Sich in des Anfangs fernem Glanze spiegle
Und daß es heißt: Was diese werden konnten,
Das haben sie voll Lebensmut erfüllt!“

